

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

JUNI 2011



Foto: Fleischer

Von Ost- nach Westberlin

Auf High Heels und mit dem Brautkleid unter dem Arm
Von Elisabeth Achinger

Einen wirklich spannenden Bericht über ihren Grenzübertritt am 15. August 1961 gab Frau Erika Schallert im Halbkreis am 28.4.2011. Sie wohnte damals bei ihren Eltern in Prenzlauer Berg, studierte aber an der Freien Universität, ebenso auch Ihr Verlobter. Die Hochzeit war für Ende August geplant: standesamtliche Trauung in Westberlin, kirchliche Trauung in Ostberlin Als am 13. August die Grenze geschlossen wurde, war ihr erster Gedanke: Was wird aus meiner Hochzeit? Nachdem sie zwei Tage lang gemeinsam mit vielen anderen Fluchtwilligen vergeblich einen Durchlass durch den Stacheldrahtzaun gesucht hatte, zog sie die für das Standesamt vorgesehene Kleidung an, wickelte den Stoff für das Brautkleid um die dazu passenden hochhackigen Schuhe und machte sich auf zu der Wohnung eines Organisten, von dem man ihr erzählt hatte, er bereite seine Flucht in den Westen vor. In der Bernauer Straße befand sich diese

Wohnung, ganz in der Nähe der Kreuzung Brunnenstraße, wo man im Zaun einen Durchlass für Westberliner offen gelassen hatte. Vor der Wohnung wurde sie von Herren

Inhalt

Von Ost- nach West-Berlin	1
Wir wollten Wohlstand für alle	2
Bericht von meinem Auftritt	3
Besuch in der Rütli-Schule	4
Enkel - und andere Tricks	5
Zweimal Kurfürstendamm	6
Behördliche Transparenz	7
Von Greifswald nach Berlin	8
Deutungskonkurrenz...Zeitzeugen...Historiker	9
„Doppelvortrag“	11
Nachtrag Buchrezension	12
Gratulationen/Suchmeldungen	12
Veranstaltungen der Zeitzeugenbörse	12
Impressum	12

in Ledermänteln festgehalten. Sie verwies geistesgegenwärtig auf den Stoff unter ihrem Arm und erklärte, in diesem Haus wohne ihre Schneiderin. Man ließ sie gehen. In der Wohnung schnitt sie das Brautkleid zu, um ihre Erklärung glaubwürdiger zu machen für den Fall, dass jemand von den Herren ihr nachkommen würde. Dann hatte sie eine Art „Aussetzer“. Sie gab einem jungen Mann, der in der Wohnung etwas abholen wollte, die flachen Schuhe und ihren Studentenausweis für ihre Eltern mit, zog die High Heels an und wusste nicht weiter. Aus dem Fenster sah sie, dass der junge Mann vor dem Haus verhaftet wurde. Es kamen dann aber mehrere junge Leute aus Westberlin, die der Organistenfamilie bei deren Flucht helfen wollten, und nahmen sich zunächst ihres Schicksals an. Vier Leute gingen mit ihr vor das Haus, drei von ihnen verwickelten die Herren in den Ledermänteln in eine Diskussion, eine Frau ging langsam mit ihr. Obgleich nur an einem Haus vorbeizugehen und dann die Bernauer Straße zu überqueren war, kam ihr die Strecke unendlich lang vor. Die hinter ihr gehende Frau sprach leise ständig auf sie ein: "Ruhig weiter gehen." Der Übergang gelang.

In Westberlin stand Frau Schallert zunächst ohne Geld und ohne ausreichende Kleidung da. Diese Probleme wurden aber bald gelöst durch Spenden von Bekannten, die sie im Haus der katholischen Studentengemeinde traf. Die Trauung fand statt, aber in ganz kleinem Kreis. Keiner ihrer Angehörigen aus Ostberlin konnte teilnehmen. In der Studentengemeinde lernte Frau Schallert auch zahlreiche Fluchthelfer kennen, die echte Personalausweise von Westberlinern nach Ostberlin brachten. Die Geburtsdaten darin stimmten annähernd mit dem Alter der Fluchtwilligen überein, die Passbilder aber nicht. Damit kam man aber dennoch über die Grenze. Ein Belgier beschaffte Blankoformulare für die Herstellung falscher belgischer Pässe. Die Studenten halfen bei der Flucht durch die Kanalisation und später beim Tunnelbau. Ihre Eltern hat Frau Schallert erst nach zwei Jahren wiedergesehen, als sie einmalig einen Passierschein für eine Reise nach Ostberlin erhielt. Danach wurden bis in die siebziger Jahre alle Passierscheinanträge abgelehnt.

Als Zuhörer nach dem weiteren Schicksal des vor der Organisten-Wohnung verhafteten Mannes fragten, konnte Frau Schallert berichten, dass er schon nach kurzer Zeit wieder

freigelassen wurde. Dann wurden die verschiedenen Möglichkeiten erörtert, zu Passierscheinen zu kommen. Es wurde auch angefragt, Zeitzeugen zur Fluchthilfe zu hören. Herr Omankowsky, der früher Stadtrat war, regte an, auch über die Maßnahmen des Westberliner Senats zur Bewältigung der Folgen des Mauerbaus und der Massenflucht zu sprechen. Im zweiten Teil der Veranstaltung berichteten mehrere Zeitzeugen über ihre Einsätze, Herr Omankowsky über ein Interview mit einer dänischen Professorin, das nicht den Bericht eines Zeitzeugen, sondern die Frage, wie ein Zeitzeuge sich an die zeitliche Einordnung seiner Erlebnisse erinnert, zum Gegenstand hatte. Herr Schwerk, Frau Ebert und Dr. Riemer berichteten über ihre Auftritte im Circus-Hotel, das ein Veranstaltungsprogramm für seine Gäste und darin auch den Auftritt von Zeitzeugen anbietet. Frau v. Brockdorff berichtete über eine Veranstaltung, die die Zeitzeugenbörse selbst mit mehreren Zeitzeugenbörsen in ihren Räumen in der Landeszentrale organisiert hat und an der etwa 20 junge Leute aus Greifswald teilnahmen,

Wir wollten Wohlstand für alle

Was haben wir falsch gemacht ?

Elfriede Brüning in der Zeitzeugenbörse

Von Peter Mosler, Zeitzeuge

Jeanne Moreau, die Schöne, sagte: „Alternde Menschen sind wie Museen; nicht auf die Fassade kommt es an, sondern auf die Schätze im Innern.“

Elfriede Brüning, Jahrgang 1910, gab uns eine Führung in ihrem Museum. Der Vater war Tischler, und er hatte sich 1918 selbständig gemacht - aber in der Weltwirtschaftskrise musste er stempeln gehen. Die Mutter eröffnete in der verwaisten Tischlerei in Berlin-Wedding eine Leihbücherei, und weil die Leser sagten „Wir wollen Arbeiterschriftsteller lesen!“ besorgte sie Bücher von Turek u.a. Bevor diese in den Verleih kamen, wurde sie von der Familie Brüning gelesen. Elfriede Brüning: „So wurde mein Interesse für Literatur geweckt.“ Sie wollte aber auch selbst schreiben und bot dem 12-Uhr-Blatt einen Artikel über eine Schönheitskonkurrenz im Wintergarten an. Was für ein Jubel, als sie einen Brief von der Redaktion erhielt: „Ihr Artikel zeigt Talent, bitte kommen Sie vorbei!“

Beim 12-Uhr-Blatt wollte Elfriede es nicht belassen. Unter dem Namen ihres Chefs schrieb

sie an das „Berliner Tagblatt“: „Ich schicke Ihnen den Artikel einer begabten jungen Kollegin zu.“ Das „Berliner Tagblatt“ war ein anderes Kaliber. In der Zeitung schrieben große Namen wie Alfred Polgar und Thomas Mann. Dem proletarischen Milieu nahestehend, schloss sich Elfriede 1932 dem „Bund Proletarisch- Revolutionärer Schriftsteller“ (BPRS) an. Da sie im Wedding wohnte, gehörte sie der Gruppe Nord des BPRS an. „Dort warf man mir vor, dass ich nur über die Sonntage des Lebens schrieb.“ Und doch sagt Elfriede Brüning in der Erinnerung: „In geistiger Hinsicht war kaum eine Zeit lebendiger als das Ende der Weimarer Republik.“ Schließlich war das die Zeit, da sie sich einen Namen als Schriftstellerin machte. Der BPRS wurde von den Nazis verboten, „erst der 10. Mai, der Tag der Bücherverbrennung, brachte uns wieder zusammen. Die Gruppe traf sich bis 1935 - aber ein Spitzel hatte sich eingeschlichen“ und ließ sie auffliegen. „Wir wurden im Oktober 1935 aus den Betten heraus verhaftet. Für mich galt die Maßgabe: *Streng isolieren*. Es wurde schließlich keine Anzeige erhoben. aber vor der Zelle hieß es: *Sie bleiben in Schutzhaft zur Verfügung der Gestapo!*“

Im Gefängnis schrieb sie den Liebesroman „Junges Herz muss wandern“ - Die Gestapo las mit. Das fertige Buch konnte Elfriede im Schützen-Verlag veröffentlichen, wo sie den Lektor Jochen Barkhausen kennenlernte. „Es war eine Mesalliance,“ denn Barkhausen stammte aus einer wohlhabenden bürgerlichen Familie, aber bei einem Besuch im Wedding rief er aus dem Auto ihrer Mutter zu: „Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter!“

1942 wurde die Tochter geboren, und nach staatlicher Anordnung sollten Mütter mit Kindern evakuiert werden. Sie fuhren zum Gut der Familie Barkhausen, in Egelin in der Magdeburger Börde. Dort blieb Elfriede mit ihrer Tochter bis Kriegsende - bis die ersehnten sowjetischen Soldaten kamen, russische Offiziere, die deutsch sprachen und literarisch gebildet waren. „Nur die NKWD-Offiziere waren kalt und unpersönlich.“

In der DDR setzte Elfriede Brüning ihre Arbeit als Schriftstellerin fort, aber „ich galt als kleinbürgerlich, weil ich nicht über Planerfüllung schrieb.“

Dann kam 1990, die „zweite Bücherverbrennung“. Ich erhielt 20 Bücher zurück, alle in der DDR unter meinem Namen erschienen, die

jetzt nach der Wiedervereinigung nichts mehr wert waren.

Wir wollten Wohlstand für alle. Was haben wir falsch gemacht...?“

Bericht von meinem Auftritt

120 Minuten Rütli Schule

Von Rosemarie Arndt, Zeitzeugin

Rütli Schule, da war doch mal was? Richtig, die Schulleiterin schrieb in ihrer Not einen Brandbrief, ein Hilferuf an den verantwortlichen Senator. Aber in unserer schnelllebigen Zeit hat man jetzt nichts Negatives von der Schule gehört.

Am 5. Mai rückten fünf Zeitzeugen an, alle pünktlich bzw. vorzeitig, na ja, „*Wertewandel-damals und heute*“, ein Punkt auf der Wunschliste der Schule.

In der Mensa waren die Tische vorbereitet, Kaffee und Teller mit Gebäck, die Schüler mit Fragezetteln ausgerüstet, holten sich ihren jeweiligen Zeitzeugen an den Tisch. Erste Überraschung: die Jungs sind in der 8. Klasse in der Mehrzahl, und zweitens meine drei Gesprächspartner, Ahmed, Fawzi, Malek, sind Palästinenser.

Die Fragen gehen querbeet, nach meinem Lebenslauf, dabei besonders, wie war das Elternhaus, welche Freiheiten hatte ich, wie war die Schule, ungläubige Blicke, als ich die Dorfschule schilderte.

Eine Herausforderung für die Achtklässler war, dass ihr Gegenüber mit Jahrgang 1928 keine Probleme in Sachen Taschengeld, Fernsehen bis 22 Uhr und länger, Party am Wochenende und mit der Lehre hatte.

Mit Kopfschütteln nahmen sie zur Kenntnis, dass ich als 16-jährige in russischer Gefangenschaft war und erst nach 2 Jahren meinen Eltern schreiben durfte. Während ich meinen Besuch 1990 in Ostpreußen schilderte und keine Spuren meines Elternhauses vorfand, erzählten sie voller Stolz, dass sie mit ihren Familien im Sommer in den Libanon oder nach Syrien flogen.

Mal sehen ob wir uns in der Bergmannstraße zur „*Langen Tafel*“ wiedersehen und sie vielleicht noch Fragen haben.

Mein Besuch in der Rütli-Schule

Von Karen Ehrlich, Zeitzeugin

Als mich die Information erreichte, dass vier Damen und ein Herr der Zeitzeugenbörse zu einer Unterrichtsstunde eingeladen wurden, blieb mir fast die Luft weg. „Die Rütli-Schule“, was hatte ich nicht alles gehört:

- großer Anteil von Migrantenkindern
- Gewalt und Drogen
- Schlechte Schulleistungen
- Entmutigte und desinteressierte Lehrer

Bis der Brandbrief der Lehrer in die Öffentlichkeit gelangte.

Für die Öffentlichkeit erkennbar änderte sich sehr rasch Einiges durch den Einsatz von Finanzmitteln, die Verbesserung der Lehrer- und der Sachmittelsituation und durch Sicherheitspersonal.

Was fanden 5 Zeitzeugen am 5. Mai 2011 vor? Liebevoll gedeckte Tische in der Mensa, freundliche und entspannte Lehrerinnen und 25 aufgeregte Schüler und Schülerinnen, von denen fünf meine Gesprächspartnerinnen sein sollten. Wir hatten keine Berührungängste; Namensschildchen halfen uns weiter. „Meine“ Klassenlehrerin war Frau Jung. (In der 8. Klasse war Gruppenarbeit zum Thema: *Geschichten aus unserem Leben* angesagt).

Eine der ersten Fragen galt meinem Schulleben nach dem Krieg, also ab 1945, und wie es den Kindern in dieser Zeit ergangen war.

Ich berichtete von der Dürftigkeit der vorhandenen Schulräume, von der Notwendigkeit Kohlen mitzubringen, um den kleinen Kanonofen im Schulraum zu beheizen, von den mit Pappe zugeklebten Fenstern, von fehlenden Bleistiften und Schulheften. Aber auch davon, dass wir jeden Tag eine warme Suppe bekamen (sicher wird sich dieser oder jener Zeitzeuge noch an die dicke Nudelsuppe oder Ähnliches erinnern). Ich berichtete von Bekleidungsmangel und abgetragenen Schuhen und von der einen Puppe, die mich durch den Krieg und die Nachkriegsjahre begleitet hatte. Auch über meinen Stolz, mit dem ich meine ersten Rollschuhe – noch zum Unterschnallen – ausprobiert hatte.

Ich wurde gefragt, ob ich von meinen Eltern auch bestraft worden sei: ja, mein Vater hatte mich ein einziges Mal in jenem schlimmsten Winter 1946/47 mit dem Gürtel geschlagen, weil ich einen gerade eben von meiner Mutter

aus einer alten Armeedecke genähten Mantel völlig verschmutzt hatte. Ich erzählte ihnen auch, dass meine Mutter mich zur Strafe nie schlug, wohl aber in ihrem Sessel saß, mich traurig anschaute und sagte, wie enttäuscht sie über mich sei.

Die fünf Schülerinnen an meinem Tisch – übrigens alles Migrantenkinder der zweiten Generation – schauten mich oft ungläubig an. Als ich dann, auf Nachfrage, das Nichtvorhandensein eines Telefons in der elterlichen Wohnung noch Mitte der fünfziger Jahre zugeben musste, war Kopfschütteln angesagt: wie ich denn meine Eltern verständigt habe, fragte man. Pünktlich musste ich sein, damit meine Mutter sich nicht sorgte – Sprachlosigkeit war die Reaktion.

Ich wurde auch gefragt, ob es schwierig war, um 1955 herum einen guten Job zu finden. Da die finanziellen Möglichkeiten meiner Eltern das Abi und späteres Studium unmöglich erscheinen ließen, habe ich mir nach dem erfolgreichen Abschluss des „Einjährigen“ einen Ausbildungsplatz zur Einzelhandelskauffrau gesucht und die Prüfung nach drei Jahren sehr erfolgreich bestanden. Diese Lehre war für mein späteres Leben nur die Grundausbildung. Sie stimmten mit mir überein, wenn man weiterkommen will, darf man nie mit dem Lernen aufhören.

Ich fragte nach ihren Zukunftsplänen und – wünschen: Alle Mädchen wollen mit 18 die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen, alle haben die Absicht, einen Beruf zu erlernen, eine von ihnen möchte das Abi machen und studieren. Die Berufswünsche sind unterschiedlich – Friseurin, Kinderbetreuung, Flugbegleitung, Studium oder einfach die Schule erfolgreich abschließen.

Da zwei der vier Schülerinnen das Kopftuch tragen, kam das Gespräch auch auf die Religion. Mit Vehemenz sprachen beide davon, dass der Koran – also ihr Glaube – ihnen das Kopftuch vorschreibe, ebenso eine weitgehende Bedeckung des Körpers. Ich bemerkte, dass sich die beiden Mädchen ohne Kopftuch aus diesem Gespräch heraushielten.

„Christen, Juden, Muslime glauben alle an den gleichen Gott und sehen ihre Wurzeln in Abraham. Wir müssen doch alle miteinander auskommen können“. Dieser Ausspruch wurde von heftigem Kopfnicken begleitet. Dem konnte ich mich von ganzem Herzen anschließen.



Malak, Betül, Rebeka und Nurhan mit Karen Ehrlich

Die netten Mädchen Malak, Betül, Rebeka und Nurhan wollten mir unbedingt ihren Klassenraum zeigen. Auch da war ich über die liebevolle und kreative Ausstattung sehr überrascht. Stolz präsentierten sie mir ihre persönlichen Sinnsprüche an den Wänden. Meine Frage nach den stadtbekannt gewordenen Rütli-Shirts wurde mit Begeisterung beantwortet, anscheinend sind diese in den Familien noch vorrätig und werden auch getragen.

Eigentlich sollte schon die nächste Stunde begonnen haben, aber in der allgemeinen Aufregung ist der Stundenbeginn wohl etwas untergegangen. Dafür konnte ich noch den Mathematiklehrer kennenlernen, auch er entspannt, aufgeschlossen und offensichtlich bei den Schülern beliebt. Auch ihn fragte ich nach den Veränderungen nach dem Brandbrief, er meinte: nach den personellen, materiellen und ideellen Verbesserungen an der Schule sei es um Vieles leichter geworden.

Ich wünschte ihm und seinen Kolleginnen viel Glück und Erfolg und bat ihn, mir den Weg zur Schulleitung zu beschreiben. Er suchte einen Schüler aus, der mich zum Schulbüro führen sollte. Der Junge benahm sich wie ein kleiner Gentleman, führte mich sehr höflich durch viele Flure und Türen bis zu dem Büro, klopfte für mich, öffnete mir die Tür und verabschiedete sich von mir – super! dachte ich mir. Bei der Schulleiterin bedankte ich mich für die Möglichkeit, im Rahmen der Zeitzeugenbörse die Schule und die Schüler besucht haben zu dürfen, sagte ihr auch, wie angenehm überrascht ich war, nach meinem anfänglichen „O Gott – die Rütli-Schule“.

Enkel - und andere Tricks

Senioren besonders gefährdet -
„Sei schlauer als der Klauer“
Von Jutta Hertlein, Zeitzeugin

Die Trickkiste derer, die an anderer Leute Geld wollen, ist lang. Der sogenannte Enkel-

trick, über den zur Zeit viel berichtet wird, ist keineswegs der einzige. Kurz geschildert: Mit der Frage „Rate mal, wer am Telefon ist“ erfährt der Anrufer den Namen eines Verwandten, als den er sich dann ausgibt – in Geldnöten, ganz dringend, ein Freund werde bei der Großmutter, Tante oder Schwester die benötigte Summe abholen.

Geschichten dieser Art hat man im Landeskriminalamt Berlin, wo es eigens eine Beratungsstelle für Seniorensicherheit gibt, reichlich parat. Selbst uralte Tricks, die Fremden Zutritt zu anderer Leute Wohnung verschaffen sollen, wirken immer noch: „Mir ist übel, könnte ich ein Glas Wasser haben?“ oder „Ich möchte für Ihren Nachbarn ein Päckchen hier lassen und dazu eine kurze Nachricht schreiben.“ Dann werden „versehentlich“ Geldmünzen verstreut - das entstehende Durcheinander bietet Komplizen die Chance, unbemerkt die Wohnung zu betreten und nach Wertsachen zu suchen. Diese Zettel-Masche funktioniert in Berlin etwa 15 bis 20 mal monatlich.

Manchmal wird ein Ernstfall vorgetäuscht: „Im Haus gibt es einen Wasserschaden, ich muss unbedingt prüfen, wie es bei Ihnen aussieht.“ In dieser Lage die Tür zu schließen und erst mal bei der Hausverwaltung oder bei Nachbarn nachzufragen, verlangt Stehvermögen. Gerade ältere Frauen, zur Anpassung und Hilfsbereitschaft erzogen, bringen diese Nervenstärke oft nicht auf. Doch die psychischen Folgen, wenn Freundlichkeit und Vertrauen missbraucht worden sind, können bis zum Selbstmord führen. Dass Geld und Wertgegenstände fehlen, hat damit verglichen geringere Bedeutung, obwohl auch der Verlust geliebter Andenken großen Kummer bereiten kann.

Die Kriminalpolizei versucht vorzubeugen: durch Vorträge in Vereinen, Seniorenfreizeitstätten und -wohnheimen, in Kirchengemeinden und vor angehenden Altenpflegerinnen. Und gelegentlich erfahren die Experten der Kripo von ihren Zuhörern durchaus neue Strategien, um Trickdiebe „auszutricksen“. „Bleib ruhig liegen, Georg, ich mache auf“, ruft die Frau vernehmlich durch den Flur. Damit signalisiert sie dem Fremden vor ihrer Wohnungstür, dass sie nicht allein ist. Ein Bluff - sie musste ihren Georg schon vor vielen Jahren begraben. Aber wirksam, denn Trickdiebe scheuen das Risiko. Auch mit dem Telefon in der Hand beim Türöffnen, um den Eindruck zu

erwecken, dass man gerade ein Gespräch führt und jederzeit Hilfe anfordern kann, verunsichert Besucher mit unlauteren Absichten. Für einen Teil älterer Berlinerinnen und Berliner trifft also durchaus zu, was die Kripo sich wünscht: „Sei schlauer als der Klauer und klüger als der Betrüger“. Wer unter Menschen geht, nimmt am Austausch von Informationen und Warnungen automatisch teil. Vereinsamte werden erfahrungsgemäß leichter zum Opfer von Trickdieben. Oft haben sie nicht mehr die Kontakte und die Kraft, sich zu erkundigen und zu schützen - für die Angehörigen eine ständige Sorge.

Die Kripo erteilt Auskunft über einfache und erschwingliche Maßnahmen, zum Beispiel bewegliche Türstopper (fünf Euro, am besten als runder flacher Kegel geformt). Eine verschließbare, an der Schrank- oder Zimmerwand befestigte Kassette für etwa 180 Euro schützt zwar nicht vor Profis mit Werkzeug, doch vor dem schnellen Zugriff eiliger Trickdiebe, so die Stiftung Warentest.

Die wichtigsten Verhaltensregeln sollte man sich selbst und anderen einprägen:

- Niemals Fremde in die Wohnung lassen, wenn man allein ist, egal wie „dringend“ der Vorwand erscheint.
- Statt angeblicher Dienstaussweise, die gefälscht sein können, den Personalausweis verlangen und gründlich betrachten - notfalls mit einer Lupe, die am besten griffbereit im Flur liegt. Gutnachbarliche Kontakte sind besonders wichtig. Die Kripo sieht sie mit als Ursache dafür an, dass Trickdiebe selten im Ostteil Berlins ihr Glück versuchen. Es ist nicht nötig, Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft komplett über Bord zu werfen. Ein Glas Wasser oder Papier und Bleistift kann man durch den Türspalt reichen. Wer wirklich nichts im Schilde führt, wird für diese Vorsicht Verständnis haben und das Angebot dankend annehmen.

Die „Moral von der Geschichte“ ist wieder mal bei Wilhelm Busch zu finden:

Wer andern gar zu wenig traut,
hat Angst an allen Ecken;
wer gar zu viel auf andere baut,
erwacht mit Schrecken.

Es trennt sie nur ein leichter Zaun,
die beiden Sorgengründer:
zu wenig und zu viel Vertraun
sind Nachbarskinder.

Ansprechpartner für Seniorensicherheit beim Landeskriminalamt Berlin sind Kriminaloberkommissarin Monika Weiß, Telefon 46 64 97 94 13, und Kriminalhauptkommissar Hans Hoffmann, 46 64 97 94 14 (mit Anrufbeantworter). Hier können Vorträge verabredet, Sicherheitsmaßnahmen erfragt und – sehr wichtig für die Arbeit der Beamten - Vorkommnisse gemeldet werden.

Informationen (Internet): <http://www.polizei.berlin.de>

(Stichworte Kriminalität/Trickdiebstahl/Vorbeugung)

Serviceteil Trickdiebe/J. Hertlein 7.8.2001

Ansprechpartner für Seniorensicherheit beim Landeskriminalamt Berlin: Tel. 699- 3 79 25.

<http://www.e110.de>

Service der Produktionsfirma Securitel

(„Aktenzeichen XY ungelöst“)

Regelmäßige Fernsehsendungen zum Thema:

Kripo live (ARD, mehrere Sendeplätze).

ARD-Ratgeber Recht sowie ARD-Ratgeber Geld und Börse (in lockerer Folge sonntags um 17.03 Uhr im Ersten Programm).

Blaulicht (TV Berlin, mittwochs 20.15 Uhr).

Zweimal Kurfürstendamm

Zum Jubiläum -

Berichte über Krieg und Frieden

Von Hans-Karl Behrend, Zeitzeuge

Es war ein Doppeleinsatz zum Thema „125 Jahre Kurfürstendamm“, der in einer Nebenstraße, der Meineckestraße, im *Park Alterssitz City* stattfand. Im 7. Stockwerk des Hauses, in der Bibliothek, saßen Frau Ambrock und ich, jeweils am Kopf eines langen Tisches, gesäumt von Senioren des Heimes, z.T. lebhaft Damen und Herren, die auch mit Freude Ergänzungen zum Thema machten.

Das Thema hatten Frau Ambrock und ich untereinander aufgeteilt: ein Schwerpunkt, dann eine Gesamtschau. Dieser Schwerpunkt war in eigenen Erlebnissen des Verfassers räumlich und zeitlich begrenzt: das westliche Ende der Straße bis zur Brücke über die Bahnanlagen und den Zeitraum Januar/Februar 1945.

Als 15-jähriger Angehöriger der „Volkssturm-Wehrmacht“ war ich mit etwa 30 anderen Jungen in einem Klassenraum der jetzigen Halensee-Grundschule in der Joachim-Friedrich-Straße untergebracht, zusammen mit zwölf Panzerfäusten in Holzkisten und 20 Handgranaten im Pappkarton ohne Deckel.

Als „Kampfgruppe des Bannes 37 der HJ“ wurden wir von zwei frontunfähigen Unteroffizieren nicht ausgebildet, sondern zum Exerzieren auf dem Schulhof oder zum Ausheben von Schützengräben unterhalb des Grunewaldturms befehligt (hierher ging es natürlich zu Fuß, aber ohne Marschordnung, nach dem

Frühstück, das aus zwei Scheiben Marmeladenbrot mit Heißgetränk bestand).

Richtig, unserer Bewaffnung: jeder hatte ein italienisches Kleinkalibergewehr mit ausklappbaren Dreikantbajonett (kriegsrechtswidrig) ohne Munition. Dieses geschultert, standen wir zu viert an den Enden der Brücke, über die der spärliche Verkehr besonders Richtung Westen rollte; vielfach hoch beladene Wagen, gesteuert von Männern in senffarbenen Uniformen der NSDAP.

Es war mehr als ein Knall, der diesen Einsatz beendete, es war der große Tagesangriff der amerikanischen Luftwaffe am 2. Februar 1945. Wir überlebten ihn zusammen mit Frauen und Kindern sowie unseren Waffen im Keller. Halbverschüttet ist eben nur „halb“, und so konnten wir zu Bergungsarbeiten in der Nachbarschaft eingesetzt werden. Bei Detailberichten hierüber als Zeitzeuge vor Schulklassen kommt immer die Frage, wie lange danach ich in psychotherapeutischer Behandlung gewesen sei.

Immerhin beendete dieser Luftangriff auch meine Aktivitäten am westlichen Ende des Kurfürstendamms. Bisher habe ich den Klassenraum mit den einst 30 Liegestätten in der jetzigen Halensee-Grundschule noch nicht aufgesucht. – Sollte ich?

Eine andere Erlebniswelt des Kurfürstendamms machte Frau Ambrock deutlich. Sie ließ die Zuhörer in die Schaufenster der Vorkriegszeit blicken, dann verstört vor bretterverkleideten Maueröffnungen stehen und schließlich, besonders nach der Währungsreform, kleine Auslagen mit neuen Waren bewundern. Wir besuchten mit Frau Ambrock beliebte Cafés und wurden auch in die Seitenstraßen geführt, die alles andere als Nebenstraßen sind. Sie zeichnen sich durch zum Teil kleine, aber dafür besonders profilierte Auslagen aus.

Dieser Einsatz im Alterssitz in der Meineckestraße war wieder einmal erfreulich: Die Zuhörer beteiligten sich und die Begegnung mit der eigenen Vergangenheit hat doch so eine kleine Befriedigung hinterlassen.

Behördliche Transparenz

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Im Auditorium der beeindruckenden, neugestalteten „Topographie des Terrors“ gab es im Begleitprogramm der noch bis zum 18. September 2011 dauernden Sonderausstellung *„Der Prozess - Adolf Eichmann vor Gericht“*

am 3.5. 2011 eine Veranstaltung zum Thema „Die Geheimhaltung der Eichmann-Akten durch den BND“.

Anders als in der Ankündigung war es jedoch kein Vortrag von Rechtsanwalt Dr. Reiner Geulen und eine Moderation von Dr. Norbert Kampe, dem Direktor der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, sondern eine Lernstunde zur Geschichte und Gegenwart der Bundesrepublik Deutschland.

Ausgangspunkt war der Bericht von Rechtsanwalt Dr. Geulen - bekannt als Prozessvertreter in zahlreichen spektakulären Verwaltungsverfahren von Atomkraftwerken bis zum „Bombodrom“ Wittstock - über ein Verfahren, in welchem er die Journalistin Gabriele Weber vertritt, die unter Berufung auf das „Gesetz zur Regelung des Zugangs zu Informationen des Bundes“ Einsicht in die beim Bundesnachrichtendienst (BND) befindlichen Akten über Adolf Eichmann begehrt. Im Informationsfreiheitsgesetz - IFG, 2005) hat die Bundesrepublik erkennbar widerwillig und nur um einem Vertragsverletzungsverfahren zu entgehen, eine entsprechende EU-Richtlinie in nationales Recht umgesetzt. Denn nach § 1 IFG hat „jeder ... nach Maßgabe dieses Gesetzes gegenüber den Behörden des Bundes einen Anspruch auf Zugang zu amtlichen Informationen“, der lediglich in § 3 IFG geregelten Ausnahmefällen eingeschränkt ist.

Nach Darstellung von RA Geulen unternahmen und unternehmen sowohl der BND als auch das Bundeskanzleramt alles, um den vom Bundesverwaltungsgericht (BVerwG) der Klägerin zugesprochenen Auskunftsanspruch zu unterlaufen.

Die der Klägerin in offenbar von Mikrofilmen hergestellten Kopien überlassenen Akten waren - so sie denn echt und nicht nur „Spielmaterial“ sind - nicht nur offenbar unvollständig, sondern größtenteils bis zur Unleserlichkeit schwarz oder so umfassend geschwärzt (was zum Beispiel aus Datenschutzgründen, bei nach wie vor geheimhaltungsbedürftigen Klarnamen und ähnlichem im Einzelfall zulässig ist), dass sich das BVerwG in einer in diesem Metier jedenfalls kaum zu überbietenden Deutlichkeit veranlasst sah, Nachbesserung (und damit letztlich auch Respekt vor der gerichtlichen Entscheidung) zu verlangen.

Eines der Argumente, mit denen „die Behörde“ den Auskunftsanspruch zu torpedieren versuchte, war der stets wiederholte Hinweis

auf den Schutz der Beziehungen zu „befreundeten Diensten“. Wer aber - außer Mossad (Israel) und CIA (USA) könnte das sein ? Die CIA ja wohl nicht, denn „freedom of information“ ist in den USA vorbildhaft geregelt - so RA Geulen - , und wer in eine der Internet-Suchmaschinen „archives government USA CIA Eichmann“ eingibt, hat reichlich Lesestoff ... Dr. Kampe unternahm den Versuch einer historischen Bewertung der BND-Akten aus der Zeit der fünfziger Jahre bis zur Entführung Eichmanns durch den Mossad aus Argentinien, wobei deutlich wurde, dass der BND bzw. sein Vorgänger, die „Organisation Gehlen“, bereits seit 1952 nicht nur den Falschnamen Eichmanns (Allerdings : „Clemens“ statt „Klement“ - oder war das Absicht ?), sondern auch seinen Aufenthaltsort in Argentinien kannten, gleichwohl bei Anfragen - zum Beispiel einer Staatsanwaltschaft - dies nicht nur verschwiegen, sondern sogar eine falsche Spur in Richtung Damaskus legten. Bei aller Rechtsstaatlichkeit weist das Verfahren gegen Eichmann gleichwohl einige Auffälligkeiten auf:

Anders als sowohl nach internationalem Recht üblich und auch im israelischen Verfahrensrecht vorgesehen, gab es im Verfahren gegen Eichmann keine Nebenkläger, also die Beteiligung von Opfern bzw. ihrer Angehörigen. Israel wollte auf diese Weise wohl vermeiden, dass der Prozess zu einer weltöffentlichen Anklage gegen die Bundesrepublik Deutschland, die sich als Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches verstand, genutzt würde. Und Friedrich-Karl Kaul, der (Ost-)Berliner Rechtsanwalt (der als Anwalt auch eine Zulassung beim (West-)Berliner Landgericht hatte), hätte sich diese Gelegenheit sicher nicht entgehen lassen, die in der Bundesrepublik jedenfalls im Bereich handelnder Personen bestehenden „Kontinuitäten“ zu geißeln. Allerdings wäre das sowieso schwierig geworden, denn RA Geulen hat „auf andere Weise Kenntnis erlangt“, dass Vollmachten eventueller Nebenkläger und sonstige Unterlagen aus dem Hotelzimmer Kauls im King David Hotel auf nicht näher beschriebene Weise in den Besitz des BND gelangt sind. Gespräche zwischen Eichmann und seinem Verteidiger Dr. Servatius sind vermutlich abgehört worden, denn nach Bonn wurde vermeldet, dass Eichmann den damaligen Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Dr. Hans Globke, der den juristischen Kommentar zu den „Nürnberger Geset-

zen“ verfasst hatte, gar nicht kannte ... und man also insoweit keine Überraschungen zu befürchten hatte.

Und schließlich: Im Eichmann-Prozess war stets nur von „Nazis“ die Rede - nie von „Deutschen“. Da vor einigen Tagen der letzte Richter aus dem Eichmann-Prozess verstorben ist, wird die Frage unbeantwortet bleiben, ob das ein Zufall war. Ebenfalls fällt es schwer, es nur für einen Zufall zu halten, dass zeitnah zum Eichmann-Prozess Gespräche über Lieferung von Waffen nach Israel erfolgten. Die Vermutung, dass sich hierüber Unterlagen, Vermerke etc. in den vom damaligen Staatssekretär Dr. Globke geführten Akten befinden könnten, sind derzeit nicht überprüfbar. Denn sie sind als „private“ Akten Globkes an die Konrad-Adenauer-Stiftung gegangen - und nach dem Informationsfreiheitsgesetz besteht der gegen-über kein Anspruch, weil sie keine Behörde ist. Aber vielleicht lässt sich Dr. Geulen etwas einfallen ...

Von Greifswald nach Berlin

Junge Leute treffen Zeitzeugen der Nazizeit
Von Michael Mai, Greifswald

Was veranlasst 18 Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren bei schönster Frühlingssonne 6 Stunden Zugfahrt in Kauf zu nehmen, um



Foto: Fleischer

in Berlin mit 4 alten Leuten ins Gespräch zu kommen?

Der BLICK in die VERGANGENHEIT.

Wer das HEUTE verstehen und die ZUKUNFT gestalten will, sollte ab und zu den Ältesten lauschen, ihren ganz persönlichen Geschichten, ihrem Blick auf die vergangenen Dinge. So bekamen unsere Jugendlichen in vier kleinen Gruppen die Gelegenheit, mit der über 70-jährigen Saskia von Brockdorff zu sprechen, welche ihre Mutter bereits mit 5 Jahren verloren hat. Ihre Mutter Erika von Brockdorff

wurde 1943 von den Nazis ermordet, weil sie innerhalb des Widerstandsnetzwerkes Rote Kapelle gegen den Hitlerfaschismus aktiv wurde.

Frau Gericke (86 Jahre) sprach über die Schrecken des Krieges, die Bombennächte in Berlin, die bedrückende Atmosphäre in der Nazizeit und die Erinnerungen an ihre jüdische Freundin.

Ein weiteres anregendes Gespräch gab es bei den Jungs mit dem 85-jährigen Henry Bergemann über seine Jugendzeit und die Erfahrungen im Krieg. Und die 1925 geborene Frau Badstübner sprach über ihre Erlebnisse im Lazarett und beim Arbeitsdienst, zu dem sie als junge Frau gezwungen wurde. Ab wann man zum stillen Mitläufer wurde oder sich im Nachhinein die Geschehnisse verklären, tauchte dann später bei uns als Frage auf. In der gemeinsamen Abschlussrunde wurde deutlich, dass bei den Jugendlichen erst das WISSEN über die Dinge zum FRAGEN führt; und dass erst das eigenständige Denken und das eigene Gewissen die Voraussetzung für den Einzelnen schaffen, sich nicht in einem wie auch immer gearteten System benutzen zu lassen. Über den Spruch: „Zeitzeugen sind die Feinde der Historiker,“ waren sich diese 4 alten Leute jedenfalls einig, da die offizielle Geschichtsschreibung wohl niemals die Vielfalt des Lebens zu beschreiben vermag. Deshalb machten sich diese 18 jungen Leute auf: zu einer direkten erzählerischen Reise in die Vergangenheit – für eine Zukunft ohne Krieg. Mein Bericht hierzu ist sicherlich subjektiv – und jeder der Jugendlichen könnte dazu einen anderen Eindruck erzählen. Unser DANKESCHÖN gilt diesen vier Zeitzeugen, die uns so lebendig an ihren persönlichen Erlebnissen teilhaben ließen.

Kontakt zu unserem Jugendprojekt über Juliane Grefe: 0152 / 252 48 464

Deutungskonkurrenz zwischen Zeitzeugen und Zeithistorikern

Von Ulrike Sliwinski, Historikerin

Das Bonmont, dass der Zeitzeuge der natürliche Feind des Historiker sei, begegnete mir zum ersten Mal, als ich auf der Homepage der **ZeitZeugenBörse** herumstöberte.

Mich erstaunte das, da mir die Methoden der Oral History, während meines Studiums, eher als ein Trend der Geschichtswissenschaft erschienen. So war ich dankbar, dass sich mir

die Gelegenheit bot, mich mit der Veranstaltung „Die Kunst des Erinnerns – Über die Deutungskonkurrenz zwischen Zeitzeugen und Zeithistorikern“ dieser Kontroverse zu nähern. Ausgerichtet wurde die Veranstaltung von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur am 22. März 2011.

Prof. Dr. Alexander von Plato begann mit einem einleitenden Vortrag. Es folgte ein Podiumsgespräch mit Zeithistorikern und Zeitzeugen. Von Plato versöhnte in seinem Vortrag die angenommene Konkurrenz und wies auf relevantere Konkurrenten bei der Deutung der Vergangenheit hin. Das Podiumsgespräch zeigte, dass auch der Historiker ein Feind des Zeitzeugen sein kann.

Aber kurz vorweg - worin liegt die angebliche Feindschaft zwischen Zeitzeugen und Zeithistorikern? Die Zeithistoriker werfen Zeitzeugen vor, ihre Erfahrungen zu verallgemeinern. Zeitzeugen wiederum halten Zeithistorikern vor, dass sie sich vorwiegend auf die einseitige Sicht der Akten stützen.

Wenn eine Konkurrenz um Deutungen bestehe, so beruhe sie auf Missverständnissen, hielt von Plato dagegen.

Zuallererst sei es nicht so, dass Zeithistoriker Zeitzeugen als Quelle schmähten. Es bestünden viele Kooperationen. Alleine die Definition von Zeitgeschichte, dass Zeitgeschichte jene Geschichte ist, die ein Teil der Zeitgenossen noch miterlebt hat, stelle die Behauptung von der natürlichen Feindschaft in Frage.

Außerdem gehe es bei Zeitzeugenbefragungen nicht in erster Linie um die Rekonstruktion von Fakten und Ereignissen, sondern um das, was Akten als Quelle nicht liefern könnten. Hier zählte er Sozialisationserfahrungen, das Erleben von Systemumbrüchen sowie das Durchleben von Verlust an politischer Bedeutung auf. Das Interesse eines Historikers könne auch hilfreich bei der Verarbeitung von Erinnerungen sein. Darüber hinaus könnten Historiker auch beim Erinnern selbst eine Unterstützung sein: mit ihren Befragungen könnten sie Vergessenes aufdecken und mit fachlich geschultem Nachfragen helfen, Erinnerungen genauer zu machen.

Von Plato führte aber auch an, dass es neben diesen positiven Kooperationen auch Fälle gebe, bei denen der Zeitzeuge seine Sicht entwertet sehe. Diese Abwertung von Erinnerungen könne eine solche Verletzung darstellen, dass sie einem Tod vor dem physischen Tod des Zeitzeugen gleich kommen könne. Dies

erlebten Zeitzeugen aber nicht ausschließlich mit Historikern, sondern auch in Begegnungen mit anderen wie beispielsweise ihren Kindern. Zu guter Letzt führte von Plato an, dass es auch Deutungskonkurrenzen innerhalb der Gruppe der Zeitzeugen und auch innerhalb der Gruppe der Zeithistoriker gebe. Von daher ergäbe es ein schiefes Bild, wenn die Deutungskonkurrenz zwischen Zeitzeugen und Zeithistorikern als alleinige Rivalität herausgestellt werde.

Letztendlich sei der Zeitzeuge eine normale Quelle, die, wie Akten auch, mit anderen Quellen verglichen und in den Kontext gestellt werden müsse. Nachdem von Plato die Missverständnisse so weit ausgeräumt hatte, führte er zwei sehr viel schwergewichtigere Mitstreiter bei der Deutung von Vergangenheit an.

Zum Einen hänge die Deutungshoheit auch von der Tagespolitik ab. Wer bestimmt, welche Themen bearbeitet werden? Wer verteilt hierfür das Geld? Welche Zeitzeugen dürfen hierbei zu Wort kommen? Als Beispiel führte er die Geschichtsschreibung zur Zwangsarbeit im Nationalsozialismus an. Hier habe die Politik 50 Jahre die Geschichtsschreibung verhindert und somit Täterverteidigung betrieben.

Ein weiteres Schwergewicht im Wettkampf um die Deutung der Vergangenheit seien heute die Medien. Die Mitwirkung der Medien sieht er ähnlich kritisch wie die der Politik, da sich die Medien nicht an Regeln der Historikerzunft hielten. Zeitzeugenaussagen würden hier oft ohne Kontextualisierung aufgenommen. So kam es schon vor, dass ein KZ-Arzt zur Nachkriegszeit befragt wurde, ohne dass sein biografischer Hintergrund mit ins Gesamtbild aufgenommen wurde.

Bei dem Podiumsgespräch wurde die Ausnahme von der positiver Kooperation, dass sich Zeitzeugen von der Historikern übergangen fühlen, sehr deutlich. Neben vielen anderen Punkten war der Hauptdreh- und Angelpunkt der Diskussion die Frage, ob Stasi-Akten, da sie unter unmenschlichen Bedingungen zustande gekommen sind, überhaupt als Quelle dienen dürfen. In diesem Zusammenhang fühlten sich anwesende Zeitzeugen als gegenwichtige Quelle übergangen. Der Zeithistoriker Kowalczuk verteidigte hier die kritischen Kompetenzen und Methoden der Historiker, die es erlauben, auch mit Quellen zu arbeiten, die unter Gewalt zustande gekommen sind. Als anschaulichen Vergleich führte er die Ge-

schichtsschreibung der Hexenverfolgung an. Diese speise sich fast ausschließlich aus Protokollen von Befragungen, die unter Folter statt fanden. Trotzdem habe die Geschichtsschreibung nicht das Weltbild der Inquisition übernommen.

Kowalczuk stellte bei der Verteidigung seiner Arbeit zum Schluss der Veranstaltung noch die Frage nach einem weiteren Missverständnis zwischen Zeitzeugen und Zeithistorikern: „Ist es die Aufgabe der Geschichtswissenschaft, dass sich Zeitzeugen in den Produkten der Wissenschaft wieder finden?“

Leider konnte auf diese produktive Frage nicht mehr eingegangen werden. Meines Erachtens kann Kowalczucs Frage zusammen mit der Feststellung von von Plato, ein Zeitzeuge sei eine normale Quelle, etwas Klärung in die Debatte um die Deutungskonkurrenz bringen.

Wenn der Zeitzeuge ein normale Quelle wie jede andere auch ist, werden seine Aussagen kritisch gelesen und in den Zusammenhang gestellt. Auch wird ein Zeitzeuge alleine nie die einzige Quelle eines Historikers sein. Durch die Verarbeitung der Quelle kann es passieren, dass sich der einzelne Zeitzeuge im Endprodukt der Geschichtsschreibung nicht wieder findet.



Frau Ulrike Sliwinski hat an der Humboldt Universität zu Berlin und an der University of Essex (UK) Geschichte und Gender Studies studiert. Aufgenommen hat sie ihre Mitarbeit bei der ZeitZeugen-Börse mit der Pflege der Datenbank. In Zukunft wird sie sich auch der Öffentlichkeitsarbeit und dem Monatsbrief widmen.

Also ist eine weitere wichtige Frage in dieser Kontroverse: Wer hat die fachliche Kompetenz zur Deutung der Vergangenheit? Wer ist dafür ausgebildet worden, nach allgemeinen

Standards und Regeln intersubjektiv nachvollziehbare Ergebnisse zu liefern? Zum Schluss entscheidet vermutlich die fachliche Kompetenz in der Deutungskonkurrenz.

Nichtsdestotrotz muss sich jede Koryphäe der Geschichtswissenschaft Widerspruch anhören. Einerseits sind Quellen niemals vollständig, andererseits sind auch Historiker, trotz Sachverstand, nicht gegen das berühmte Brett vorm Kopf gefeit. Nicht umsonst ist mir immer wieder eingeschärft worden, nicht nur jeder Quelle zu misstrauen, sondern auch jeder Arbeit von Historikern.

„DOPPELVORTRAG“

Von Rudolf Golkowsky, Zeitzeuge

Im Circus Hotel wurden Herr Rottscky und ich von den Herren Rowley und Scraton empfangen. Etwas später lernten wir Herrn Hierath, einen der fünf Miteigentümer der Circus GbR, kennen. Vor Beginn unseres „Doppelvortrags“ im Hotelrestaurant Fabisch stellte uns Herr Scraton den ungefähr 25 vorwiegend jungen Zuhörern vor. Herr Rottscky (1923 in Berlin geboren) schilderte zunächst seine Kindheit und Jugend in Berlin zwischen den späten 1920er Jahren und seiner Einberufung 1941. Dieser Lebensabschnitt war von jahrelanger Arbeitslosigkeit des Vaters und ärmlichen Wohnverhältnissen geprägt. Er ging ausführlich auf die politischen Spannungen in der Weimarer Republik ein. Und er versuchte, verständlich zu machen, wie und weshalb es Hitler gelang, schrittweise die Macht zu übernehmen und Deutschland in diesen fürchterlichen Krieg zu führen. Während seiner Gefangenschaft in Großbritannien hatte er gründlich Englisch gelernt. Daher konnte er später als Dolmetscher bei der Bundesbank in Frankfurt arbeiten. 1962 kehrte er nach Berlin zurück. -

Danach schilderte ich unsere Vertreibung aus Schlesien, die harten Anfangsjahre in Westdeutschland und meine langjährige Auslandstätigkeit im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Abschließend resümierte ich die politische Entwicklung der beiden Deutschlands von 1945 bis 1989/90. Ich fügte noch einige persönliche Erlebnisse an über mein Jahr beim „Jungvolk“, meine zahlreichen Besuche West- und Ostberlins seit den späten 1950ern, meine vielen privaten Gespräche im Ausland seit den 1960er Jahren über das „Dritte Reich“ und über die „Ostpolitik“ der Bundesregierung.

Circus Talks: Witness to Contemporary History

This Wednesday we are extremely pleased to be welcoming Dr Golkowsky and Mr Rottscky to The Circus in the next of our series of talks in cooperation with the ZZZB (Centre for Witness to Contemporary History).

Wednesday, April 20th, 18:45 In Fabisch at The Circus Hotel
(There will be a pick-up from the Hostel Reception at 18:30)

Reflections on the Second World War and its Aftermath

Mr Rottscky, born in 1923, will talk about growing up in Berlin during the rise of National Socialism, and his experiences as a soldier during WWII, being held in a British Prisoner of War camp, and life in Germany after the war.
Dr Golkowsky was born in 1934 in Silesia, moving to Western Germany at the end of the war. He will share stories of his experience during the war, the flight to the west, and observations on life for himself, friends and family, on both sides of the Iron Curtain.



After the talk, both Mr Rottscky and Dr Golkowsky will be available to answer questions, and once again we expect it to be an extremely interesting and informative evening.



Die Zuhörerfragen richteten sich auf die Bedeutung der Kommunisten in den dreißiger Jahren, das tägliche Leben der deutschen Bevölkerung gegen Kriegsende, die „Trümmerfrauen“, die Wohnraumnöte, die Nahrungsmittelknappheit in den ersten Nachkriegsjahren, die Luftbrücke, das „Verkräften“ der vielen Millionen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge und das „Wirtschaftswunder“.

Später führten wir einige persönliche Gespräche. So wurde Herr Rottscky von einer Lehrerin aus New York über den zeitgeschichtlichen Unterricht nach Hitlers Machtübernahme befragt. Er beschrieb ihr ausführlich, wie stark gerade dieser Unterricht parteipolitisch gelenkt wurde, so dass eine objektive Wissensvermittlung mindestens sehr beeinträchtigt war. Ich sprach mit jungen Amerikanern und einem jungen kanadischen Paar. Sie interessierten sich besonders zu erfahren, wie ich im Krieg und danach über die Siegermächte dachte. Ich betonte meine bis heute anhaltende Dankbarkeit.

Man überreichte uns das reichhaltige „Circus Hotel Magazine“ mit dem originellen, modernen Konzept des Hotels. Die Schrift enthält auch interessante Beiträge über die bewegende Geschichte der Berliner Juden und des Rosenthaler Platzes. Die Circus GbR betreibt das Hotel und das *Circus Hostel*, eine Jugendherberge, die auch am Rosenthaler Platz liegt (Weinbergsweg 1a).

Nachtrag Buchrezension

Viktor Mayer-Schönberger: Delete. Die Tugend des Vergessens in digitalen Zeiten. 1. Auflage, Berlin University Press, Berlin 2010, 264 Seiten, gebunden, € 24,90

Wir gratulieren allen...

im Juni geborenen Zeitzeugen

01.06. Margot Sharma, 03.06. Burghard Hintze, 04.06. Peter Schulz, 06.06. Klaus Peter Fleck, 07.06. Walter Ruge, 08.06. Henry Bergemann, 09.06. Ingrid Diedrichsen, 10.06. Lutz Rackow, 12.06. Rudolf Golkowsky, 13.06. Edith Kiesewetter-Giese, 14.06. Wilfred Redlich, 22.06. Sieglinde Neff, 24.06. Erika Schallert, 27.06. Helmut Sommer, 30.06. Klaus Schmaeling

Zeitzeugen gesucht

Suchmeldungen

Zu folgenden Themen:

Nr. 89/11 NSDAP in Neukölln 1926 - 1933; 99/11 Wer kann etwas zum Rosenthaler Platz und Umgebung sagen; **Nr.101/11** Wer kannte das SPD-Büro am Boxhagener Platz in den 70er Jahren; **Nr. 81 / 11** Für eine Autorin werden Zeitzeugen gesucht, die in jüngeren oder späteren Jahren am Kurfürstendamm oder in den Seitenstraßen gewohnt oder gearbeitet haben; **Nr. XX / 11** Für ein Projekt der Humboldt-Universität werden Zeitzeugen gesucht, die ihre Lebenserfahrungen in einem oder in mehreren Berliner Bezirken im Interview weitergeben. **Nr. 25/11** Senioren für Tanzprojekt gesucht! Zeitzeugen/Anwohner aus der Bernauer Straße und Umgebung, die den Aufbau der Berliner Mauer erlebten und Freude an Bewegung, Tanz und darstellenden Szenen haben; **Nr. 104/11** Für eine TV-Dokumentation gesucht: Zeitzeugen, die Evelyn Künneke, die Sängerin, Tänzerin und Schauspielerin, selbst erlebt oder persönlich gekannt haben.

HALBKREIS

Dienstag, den 28.Juni von 15-17Uhr

Dit is meen Kiez - Geschichte(n) der Berliner Kieze

Studentisches Forschungsprojekt der Humboldt-Universität zu Berlin, vorgestellt von **Stefanie Borgmann und Laura Dopheide**

Kiez begegnet uns überall in der Stadt. Man bewegt sich in Kiezen und Kiez ist Kult. Doch was steckt hinter dem Begriff? Meint er den Straßenzug vor der eigenen Haustür oder das Gefühl, in Berlin zuhause zu sein? Ist es eine Erscheinung des 21. Jahrhunderts oder hat es Wurzeln in unserer Vergangenheit? In diesem Projektutorium wird der Kiez in Berlinerforscht, seine Genese, Entwicklung und Ausformung heute. Es werden Gemeinsamkeiten, aber besonders auch die Unterschiedlichkeiten der Kieze in Berlin in den Blick genommen. Im Fokus steht hierbei die Wahrnehmung der Kiez-Bewohner und ihre Geschichten aus den Wohnzimmern der Stadt.

ANKÜNDIGUNG

Mittwoch, den 15. Juni von 15-18 Uhr

Vortrag/Workshop mit Prof. Dr. Michele Barricelli

Schülerinnen und Schüler sollen im Verlaufe ihrer Geschichtssozialisation lernen, Geschichte auf der Grundlage von (schriftlicher) Überlieferung und Zeitzeugenaussagen selbst erzählen zu können. Voraussetzungen dafür sind ein passendes Rezeptionsverhalten auf Seiten der Lernenden und situationsangemessene Erzählhandlungen auf Seiten jener, die Erfahrungen und Erinnerungen weitergeben möchten. Nur unter Berücksichtigung dieser zweiseitigen Bedingung kann intergenerationelle Kommunikation, die „Geschichte“ ja immer auch ist, gelingen.

Prof. Barricelli (Geschichtsdidaktik, Leibniz Universität, Hannover) wird typische Situationen des Zeitzeugengesprächs im Geschichtsunterricht aus fachdidaktischer Sicht beleuchten, unvermeidliche Herausforderungen problematisieren und mit uns die Merkmale eines nachhaltig wirksamen Zeitzeugengesprächs diskutieren. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind unbedingt eingeladen, im Verlauf der Veranstaltung **eigene Erfahrungswerte** einzubringen – verbunden vielleicht mit der Bereitschaft, diese (neu) zu überdenken.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildung, 10787 Berlin, An der Urania 4-10

Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz

Bus 100, M29, 187 - Haltestelle Schillstraße

Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.:Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer, **ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin**
Tel. 030 – 44046378, Fax 030 – 44046379. Mail: info@zeitzeugenboerse.de. Web: www.zeitzeugenboerse.de - Büro: Mo, Mi, Fr 10-13 Uhr
Druck Typowerkstätten Bodoni, Linienstr. 71, 10119 Berlin, Tel. 030-2825137, Fax 030-28387568, Mail: info@bodoni.org

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe - Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten.

Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 3340701